

## Lyrische Bestandesaufnahme

### Jahrbuch der Lyrik

Seit 1979 gibt Christoph Buchwald das *Jahrbuch der Lyrik* heraus, zusammen mit einer je wechselnden Person. Dieses Jahr ist die Mitherausgeberin Nora Gomringer. Es ist der dreissigste Band der Reihe. Eigentlich müsste der Titel einschränkend heissen *Jahrbuch der deutschsprachigen Lyrik*. Es sind Gedichte von Deutschschreibenden Autorinnen und Autoren, die in Deutschland, Österreich und der Schweiz leben. Bekannte Namen stehen neben wenig bekannten. Es sind Entdeckungen möglich.

Ich bin gewohnt, Gedichte zu lesen - lese sie oft durch wie einen Roman und erfasse einiges erst nach der Lektüre von vielen Seiten. Dies ist einfacher bei einem Band von einer Autorin, einem Autor. In diesem Buch, das irgendwie zusammengewürfelt wirkt, ist das schwieriger. Lässt sich so etwas wie eine Information über das gegenwärtige Lebensgefühl, die politische Einstellung, die Haltung zur Sprache, zur Umwelt herauslesen? Eine verallgemeinernde Antwort ist unmöglich, zu viel Verschiedenes liegt da vor.

Aber das ist auch das Spannende. Was lässt sich alles sagen und empfinden; Sprache scheint unerschöpflich und das ist das Faszinierende an einem solchen Sammelband. Die Stimmen sind unzählige. Auch wenn bei einigen Texten andere Texte durchschimmern, Anleihen spürbar werden, es sind doch immer wieder andere Stimmen.

Das Jahrbuch ist in 7 Kapitel eingeteilt. Inhaltlich lassen sich jeweils ungefähre Schwerpunkte ausmachen, zum Beispiel Gedichte über gesellschaftliche Fragen, Gedichte über Tiere, über Beziehungen, Liebe oder verpasste Liebe, über Krankheit, Tod, Trauer, Gedichte zu Sprache. Aber so klar sind die Abgrenzungen nicht. Explizit politische Lyrik ist eher selten. Auffällig ist, wie viele Gedichte wortreich sind, oft an die Grenze von Prosa gehen. Die kargen kleinen Gedichte sind eher in der Minderzahl. Die Formen sind meistens frei, nur wenig Gedichte sind durch traditionelle poetische Formen geprägt. Melodik ist mir selten aufgefallen, auch die Erfahrung, wortlos zu werden oder dass die Sprache bricht, geht eher unter. Vielleicht lässt sich eine Stimmung benennen: sie ist nicht gerade heiter, kippt öfter ins Beklemmende oder formuliert bewusst Trivialität. Unverkennbar ist: "Es bleibt / Der Berg der Fragen" (Richard Pietrass)

### Wortgewandtheit als Falle

Im Jahrbuch der Lyrik sind zwei Schreibende vertreten, die ihre Gedichte reimen. Einer davon ist **Christian Lehnert**, 1969 in Dresden geboren, Dichter und Theologe.

Er verfügt über einen grossen Wortschatz, aber Wortgewandtheit kann auch zur Falle werden. Auch wenn er Vergangenheit aufscheinen lässt, Landschaft, Brachen, Getier, "ein Nachhall von Wald" evoziert, wird zu viel ausgesprochen, das Geheimnis ist abwesend.

In einem Interview erklärte er, er brauche strengere Formen, um sich zu orten; der Reim bringe einen eigenen Motor in den Text hinein. Stärker scheint mir Lehnerts Schreiben jedoch in den Gedichten, in denen er auf den Reim verzichtet, seine Sprachwelt etwas wuchtig Barockes hat. In diesem Band vor allem die Gedichte zu Sätzen von Martin Luther.

Brigit Keller

- Jahrbuch der Lyrik 2015, hg. von Christoph Buchwald und Nora Gomringer, DVA, München 2015
- Christian Lehnert: Windzüge. Gedichte, Suhrkamp Verlag, Berlin 2015

(Besprechung erschienen in Buchbeilage P.S., 3.7.2015)